

o.304.2 - BTL/zb

Bern, den 8. März 1973

Notiz an Herrn Peter E r n i ,
 Chef des Informations- und Pressedienstes

La Suisse en face du monde
 au cours des siècles

Sie haben Herrn Minister Jaccard und mir am 6. März diesen Vortrag von Herrn alt Botschafter Dr. Beat von Fischer unterbreitet, den er vor der Gruppe "Dialogue et Rencontre" gehalten hat.

Ihre Absicht, diesen Vortrag in geeigneter Weise im Ausland zu verbreiten, kann ich als Chef der Kultursektion nur begrüßen. Herr von Fischer ist in den Fragen der kulturellen Präsenz der Schweiz im Ausland im Verlauf der Geschichte eine Autorität. Seine Bücher über die historische Rolle von führenden Schweizern in Aegypten und Aethiopien sowie in Portugal sind ausserordentlich zuverlässige und in ihrer Art einmalige und daher geradezu unersetzliche Nachschlagwerke. Herr von Fischer hilft uns immer wieder mit kundigem Rat aus seinem reichen historischen Wissen.

Die von ihm präsidierte Fondation pour l'histoire des Suisses à l'étranger verdient unsere volle Sympathie.

Herr von Fischer und seine Gruppe haben ein ungebrochenes Verhältnis zur Schweizergeschichte. Sie sind stolz auf Leistungen unserer Vorfahren. Sie stehen damit im Gegensatz zu jener kritischen Richtung, welche dieser Art von Geschichtsauffassung misstraut, bilden also dazu ein wichtiges Gegengewicht. Eine überzeugende Synthese beider Richtungen erlebte ich am Schweizerischen Historikertag 1973 vom Januar in Bern, an welchem auf Grund eines Referates von Dr. Hanno Helbling von der NZZ-Redaktion die Schweizergeschichte aus ihrer früheren Isolierung herausgerissen und in den Zusammenhang der Weltgeschichte gestellt wurde, beides in durchaus überlegener Weise (Beilage: Bericht der NZZ darüber vom 1.2.1973).

Es ist der Fluch jeder Einseitigkeit, dass sie zwangsläufig zum Widerspruch reizt. Diese Gefahr besteht sowohl bei einem idealisierten wie bei einem alles Vergangene herunterreisenden Geschichtsbild. Nur wer das Ganze in seinen positiven und negativen Aspekten in sich trägt und es zum Ausdruck bringt, überzeugt. Deshalb war jener Historikertag für mich ein so beglückendes Erlebnis, weil dort einem Ziel nachgestrebt wurde, das edler, höher und dauerhafter ist als eine noch so gut gemeinte Schön- oder Schwarzfärberei. Ich hatte wirklich das Gefühl: hier versammelte sich eine echte geistige Elite der Nation.

- 2 -

Zusammenfassend vertrete ich daher folgende Auffassung:

1. Ich begrüße eine Verbreitung des genannten Vortrags von Herrn von Fischer.
2. Auf längere Sicht hinaus halte ich aber eine Auseinandersetzung über das zugrunde liegende Thema mit den heute führenden schweizerischen Historikern in verantwortlicher Stellung für unerlässlich, wobei ich hoffe, dass sich dabei auch Möglichkeiten finden lassen, die Tätigkeit der Fondation pour l'histoire des Suisses à l'étranger auf eine breitere Grundlage zu stellen.

Beilage: 1 Zeitungsausschnitt

Dr. Lukas F. Burckhardt
Chef der Kultursektion

Kopien an:

- Herrn Botschafter R. Kaller
- Herrn Minister P. Nussbaumer
- Herrn Minister M. Jaccard

29.12

26: bitte im Dokuments
 (mit BR und FR umschauen
 Lo!)
 1. 2. 73 BR

Neue Zürcher Zeitung

FEUILLETON

Samstag, 27. Januar 1973

Schweizerischer Historikertag 1973

Die 1811 vom Berner Schultheißen Niklaus Friedrich von Mülinen gegründete «Schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft» war auf eine zu schmale Basis gebaut, um von Bestand zu sein. Doch hat die von ihr erkannte Notwendigkeit, die Historiker aus der Individualität lokaler und interessenmäßiger Gebundenheit heraus zu gemeinsamem Streben nach geschichtlichem Wissen und Erkennen zu führen, an Gültigkeit in nichts verloren. Vielmehr ist diese Aufgabe, seitdem die Geschichte als Wissenschaft sich immer mehr in einzelne Fachbereiche auffächert und einen selbst dem Spezialisten kaum überblickbaren Ergebnisreichtum erbringt, vordringlich geworden. Allerdings folgte Mülinens Vereinigung, wie die 1841 auf neuer Grundlage ins Leben gerufene «Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz» (AGGS), einer weiteren Bestimmung: die Ergründung der schweizerischen Vergangenheit sollte zugleich den Sinn für jene Werte schärfen, um deren willen die Eidgenossenschaft lebens- und verteidigungswürdig blieb. Diese Zielsetzung trug vor allem in Zeiten geistiger Beengung oder gar der Bedrohung — so zuletzt während der Epoche des Dritten Reiches — restaurative Züge. Andererseits haben gerade die aus kritischem Forschergeist gewonnenen Erkenntnisse die Gefahren einseitiger Selbstbetrachtung gezeigt.

So wichtig Johannes von Müllers Schweizer Geschichte für die Kräftigung des Nationalgefühls in der Zeit krisenhaften Umbruchs war, so notwendig erwies sich die vom Luzerner Joseph Eutyck Kopp ein Generationenalter später (1835) unternommene Revolutionierung bisheriger Geschichtsbetrachtung, indem er Tell, den Bund auf dem Rütli und anderes verwarf. In den verschiedenen Phasen schweizerischer Historiographie sind die Gegensätze selten mit dieser Deutlichkeit hervorgetreten. Wenn sich in der Gegenwart der Uebergang äußerlich weniger spektakulär darstellt, so ist nicht zu verkennen, daß in der schweizerischen Geschichtsforschung das Bemühen um ein neues, den Aufgaben der heutigen Zeit entsprechendes Selbstverständnis lebendig geworden ist.

Unter der Leitung ihres dynamischen Präsidenten, des Neuenburger Ordinarius Louis-Edouard Roulet, nimmt die AGGS einen Aufschwung, der die Herausgeberin der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» und Förderin bedeutsamer Geschichtspublikationen über den Rahmen einer bloßen Fachvereinigung hinaus dem öffentlichen Interesse näherückt. Boten die alljährlichen Zusammenkünfte anlässlich der Generalversammlung vor allem Gelegenheit zur persönlichen Begegnung, so ist nun — unbelastet von vereinsmäßigen Geschäften — am 20. Januar 1973 in Bern erstmals ein «Schweizerischer Historikertag» im Sinne einer Arbeitstagung durchgeführt worden. Anstatt ein an eine bestimmte Epoche gebundenes und nur einen begrenzten Kreis unmittelbar ansprechendes Thema zu erörtern, wurden am Vormittag durch zwei Vorträge Fragestellungen grundsätzlicher Art aufgeworfen, die dann am Nachmittag innerhalb einzelner Diskussionsgruppen (Mittelalter, Renaissance und Reformation, Ancien Régime und Neueste Geschichte) vertieft wurden.

Geschichte, die das Einzelschicksal, die Entwicklung ganzer Familien oder von lokal eng begrenzten Siedlungen im Detail verfolgt, Erkenntnisse gewonnen werden, die ihrerseits Hinweise auf die größeren Zusammenhänge der Bevölkerungsgeschichte erbringen.

So wichtig das Wissen um die Fruchtbarkeit, Sterblichkeit, Heiratsquoten, Berufsstruktur und andere Charakteristika ist, wäre es dort fehlgerichtet, wo es Selbstzweck bleibt. In diesem Sinne sah denn auch der Referent eine doppelte Gefahr entstehen. Weder kann es sich darum handeln, mit kompliziertem Aufwand Erkenntnisse zu erarbeiten, die bereits bekannt sind oder auf einfacherem Wege zu gewinnen wären, noch darf eine Art Parallelgeschichte entstehen, die sich allein auf demographische Fakten stützt und selbstgenügsam nicht nach den anderen Erklärungsfaktoren fragt. Wenn diese Befürchtungen, wie sich in der späteren Diskussion zeigte, nicht allerseits geteilt werden, so blieb unbestritten, daß die Zusammenarbeit mit den übrigen historischen Disziplinen noch enger zu gestalten ist.

In der Schweiz ist auf dem Gebiet der Bevölkerungsgeschichte bereits Beträchtliches geleistet worden, man denke nur an die Forschungsstudien von Hektor Ammann für das Mittelalter oder an die schon klassisch gewordene Bevölkerungsgeschichte von Wilhelm Bickel für die Zeit seit dem Ausgang des Mittelalters. Inzwischen hat, zusammen mit der Intensivierung wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Untersuchungen, eine neue Beschäftigung mit dieser Materie eingesetzt, die sich vor allem auf die Epoche des Ancien Régime (16. bis 18. Jahrhundert) und auf die Anfänge des 19. Jahrhunderts konzentriert. Hier bestehen große Kenntnislücken, deren Schließung die Vertiefung in die damaligen staatlichen, gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse wesentlich vorantreiben wird.

In der Diskussion am Nachmittag fanden vor allem die Zusammenhänge zwischen Bevölkerungsbewegung und Wirtschaftsentwicklung, das Verhältnis Stadt—Land (die moderne Stadtgeschichte ist noch zu erarbeiten), Quellenprobleme, die Auswanderung nach Uebersee, die Binnenwanderung und anderes mehr aufschlußreiche Beleuchtung.

Einordnung der Schweizer Geschichte

Eng mit der Erörterung methodischer Probleme ist die Frage nach dem Sinn und der Motivation historischer Forschung verknüpft. Zu dieser Selbstüberprüfung, zu der es auch im Bereich der schweizerischen Historiographie neu anzusetzen gilt, gehört die Bestimmung des eigenen Standortes. Als «Teil des Ganzen» hat Hanno Helbling die Schweizer Geschichte in seinem Vortrag gekennzeichnet. Trotzdem könnte etwa mit Toynbee eingewendet werden, nationale Geschichtsschreibung lasse sich nicht mehr verantworten, sie sei schon in ihrem Ansatz verfehlt. Da die Schweiz als Betrachtungsgegenstand aber durch ihre Existenz nun einmal gegeben ist, muß vielmehr geklärt werden — und diese Fragestellung hat Helbling seiner Betrachtung zugrunde gelegt —, unter welchen Bedingungen nationale

Geschichtsschreibung eher zu verantworten ist als

Roulet wies in seiner Einführung, die zugleich ein Bekenntnis zur «présence de l'histoire» war, auf die zweifache Aufgabe der Tagungsthemen hin: die Beschäftigung mit den Methoden und Möglichkeiten der Bevölkerungsgeschichte sollte zur vermehrten Einbeziehung dieses wichtigen Wissenschaftszweiges in die Betrachtungsweise der anderen historischen Disziplinen anregen, während der Versuch zur Einordnung der Schweizer Geschichte dem neu erwachten Bedürfnis nach Orientierung in Raum und Zeit entsprach.

Demographische Methoden

Jean-François Bergier, Wirtschaftshistoriker und Inhaber des Lehrstuhles für Geschichte in französischer Sprache an der ETH, hatte die provozierende Frage: «Compter les hommes?» zum Ausgangspunkt genommen, um die Vielfalt, aber auch die Problematik der Bevölkerungsgeschichte aufzuzeigen. Von Anbeginn stand im Zentrum historischer Forschung der Mensch, und wo sich die Historiographie mit ihm befaßte, schrieb sie – so mangelhaft die Mittel sein mochten – auch ein Stück Bevölkerungsgeschichte. Dem grenzenlosen, auf den Menschen vertrauenden Optimismus eines Jean Bodin, des bedeutendsten Staatstheoretikers im 16. Jahrhundert, hat der englische Sozialforscher T. R. Malthus 1798 seine pessimistischen Warnungen vor dem im Verhältnis zur Gütererzeugung hypertrophischen Bevölkerungswachstum entgegengestellt. Und es ist wohl kein Zufall, daß in dieser Zeit des Zweifels und des industriellen Aufbruchs der Begriff «démographie» zum erstenmal auftaucht. Inzwischen zum Wissenschaftszweig herangewachsen, hat die Demographie mit ihren statistischen Methoden der Bevölkerungsgeschichte eine neue Dimension geöffnet.

Die analytische Auswertung der auf die Population bezogenen numerischen Fakten und die Erhellung struktureller Merkmale, die von Geburt und Tod umgrenzt sind, haben nur den Anfang gesetzt, um den Weg zur Inangriffnahme komplexerer Fragen wie jener nach Formen und Ursachen von Bevölkerungswanderungen oder nach den wechselseitigen Beziehungen zwischen ländlicher und städtischer Siedlung zu ebnen.

Weist schon im 19. Jahrhundert die Quellenlage empfindliche Lücken auf, so stößt die bevölkerungsgeschichtliche Erschließung früherer Zeitabschnitte auf immense Schwierigkeiten, die sich nur durch unermüdliche Akribie im Sammeln von Informationen aus Akten staatlicher, kirchlicher und privater Provenienz überwinden lassen. Hier können nicht anders als durch die Mikro-

neueste Geschichtsschreibung eher zu verantworten ist als unter anderen.

Die neuere Schweizer Geschichtsschreibung hat ihren historischen Sinn wesentlich im 18. Jahrhundert geprägt, während eines Zeitabschnittes, in dem gerade der europäische Einfluß die Abkapselung in historischer Selbstbetrachtung begünstigte. Mit dem Originalitätsbegriff der Romantik verband sich die Vorstellung von eigen-gesetzlichem und organischem Wachstum; dem Glauben an das besondere Schicksal entsprach das Bewußtsein des besonderen Wertes. Jene so vielfältigen Verstreungen, die längst vor der spä-

teren Verfestigung staatlicher Grenzen gewachsen waren, übersah der allein auf das Vaterland gerichtete Blick. Während dieser die politischen Aspekte überschätzte, wurden die wirtschaftlichen und sozialen Kräfte unterbewertet; die Beurteilung der kulturellen Verflechtungen blieb kontrovers.

Die allzu einseitige Blickrichtung während der letzten zweihundert Jahre dürfte, darin wird man dem Vortragenden beistimmen müssen, wesentlich mit dazu beigetragen haben, daß das intellektuelle Ansehen des Fachs «Schweizer Geschichte» heute recht bescheiden ist. Vielleicht wird wirklich erst die von ihm geforderte konsequent gearbeitete «Weltgeschichte der Schweiz» unser Geschichtsbild von den Anachronismen des aus dem 19. Jahrhundert überkommenen national-staatlichen Denkens befreien.

Allerdings nun ein neues Ordnungsdenken anstelle des unbrauchbar gewordenen zu rücken, nach anderen Normen und Kategorien zu suchen, um den Ort der Schweizer Geschichte zu bestimmen, könnte nach dieser Auffassung nicht zur Ueberwindung des Dilemmas führen, denn «das primär begrifflich orientierte theoretisch-ethische Nachdenken über den historischen Sinn wird stets zum ideologischen Vorgriff auf Forschungsergebnisse». Somit muß auf ein fixiertes Begriffssystem als Richtschnur verzichtet werden, um für die Annäherung an die historische Realität über die notwendige methodische Freiheit verfügen zu können. Wenn sich gleichwohl eine Ordnung ergibt, so ist es diejenige, die dem Beziehungsgeflecht der zu untersuchenden Entwicklungs- und Entscheidungsprozesse immanent ist und nicht eine ihm vom Forschenden transponierte.

Gerade in der Gruppendiskussion hat sich bestätigt, wie wichtig die Aufgabe wäre, den von der schweizerischen Historiographie vielverwendeten Begriffen nachzuspüren und abzuklären, welche Inhalte während der verschiedenen Zeitabschnitte mit Worten wie «Eidgenossenschaft», «Kleinstaat», «Vaterland» verbunden waren. Ungeklärt hingegen blieb, ob nicht auch die scheinbar wertneutrale Begegnung mit dem Forschungsgegenstand von vornherein unter dem Zeichen ideologieorientierter Vorstellungen erfolgt. Aber auch hier ist heute primär nicht mehr diese Beziehung an, und für sich das interessierende Thema, sondern die bis anhin offene Frage, welche Konsequenzen im bejahenden Fall für die Historiographie daraus zu ziehen sind.

Der Schweizerische Historikertag, der mit rund zweihundert Personen sehr gut besucht war, leistet für die fachlich wie regional verzweigte Wissenschaft einen erfreulichen Beitrag zur Besinnung auf das Wesentliche.

Klaus Urner